

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [6]

Artikel: Der "Traubenberg" [Schluss]
Autor: Muralt-Ulrich, Thekla von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587581>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem in einen warmen gelblichen Ton gekleideten Oberbau. Als Giebelabschluss des Westflügels winkt uns hoch oben das Wahrzeichen der Stadt, die beiden Türme, und auf dem weiten Platz vor dem Ostgebäude plätschert der monumentale Brunnen, aus dessen Röhren der Durstige zur Genüge Erfrischung schöpfen kann. Ueber dem massiven Unterbau dieses Brunnens steht eine lebensgroße Frauengestalt, der ein Kind Rosen bringt,

eine hervorragende Schöpfung des Lenzburger Bildhauers Arnold Hünerwadel.

So bildet das neue Schulhaus der Stadt Brugg, das auf den Namen eines seiner bedeutendsten Mitbürger getauft ist, in seinem Aeußern eine Zierde der Stadt, und seine innere Einrichtung ist eine Musterleistung, auf die jedes andere Gemeinwesen stolz sein dürfte.

Gottlieb Müller, Brugg.

Der «Traubenberg».

Nachdruck verboten.

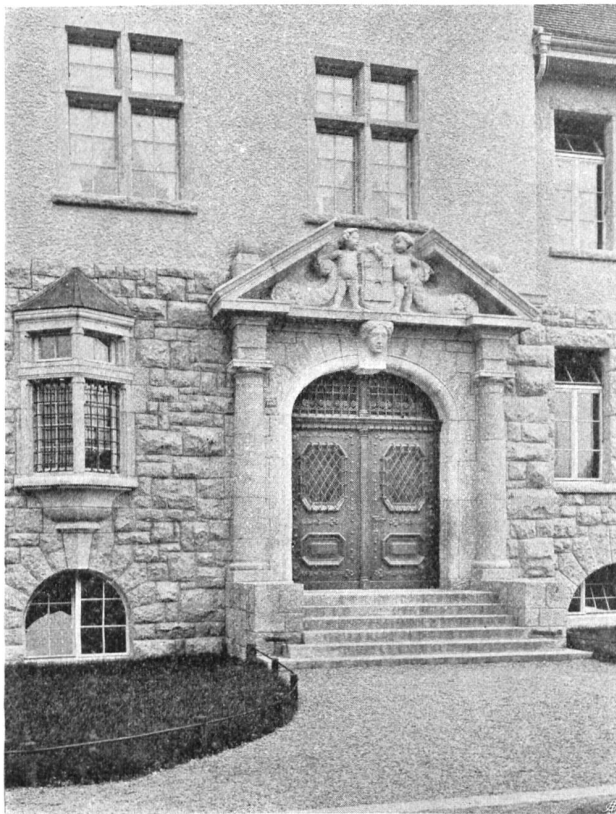
Eine Kindheitserinnerung von Thekla von Muralt-Ulrich, Wallisellen
(Schluß).

Der „Traubenberg“ war so groß, daß er drei, vier Generationen hätte beherbergen können, wenn alles zu Wohnräumen eingerichtet gewesen wäre. Aber wundervollerweise war er das nicht; denn sonst wäre er eben auch nur ein Haus gewesen wie andere. Zwar waren auch die Wohnräume äußerst gemütlich. Im Erdgeschoß lag die Bauernstube, in die man immer zuerst trat. Sie war genau wie alle Bauernstuben im Zürcherland, hatte einen großen grünen Kachelofen mit Messinghähnen, auf dem man im Winter die Kirschsteinsäcke fürs Bett wärmte, einen Schiefertisch, Wandbänke, die Kommode und den Sekretär und genügte so der Familie für alle Tagesbedürfnisse. Wir Kinder haben in dieser Stube die höchsten weltlichen Freuden genossen, nämlich zum Frühstück gebratene Kartoffeln aus einer gemeinsamen Schüssel essen zu können und an Winterabenden um Zweier und Fünfer „pochen“ zu dürfen. Neben der Bauernstube lag eine enge Küche mit einem ganz kleinen Fenster nach dem See hinaus. Ich war gewiß auch an schönen Tagen in der Küche, erinnere mich aber viel deutlicher, daß man durch das kleine Fenster die Seewellen wild ans Ufer schlagen sah und sich dann gern in die warme Stube nebenan flüchtete, wo nach jener Seite kein Fenster war.

Im untern Gang lagen sonst keine Wohnräume mehr. Auf der andern Seite kam man in den Keller und mußte da

gleich einem Schatzgräber tastend sich durch dunkle Gewölbe, in denen gespensterhaft nur die Umrisse von ungeheuern Fässern zu sehen waren, Schritt für Schritt einen Weg suchen, bis man in einem etwas helleren Raum die herrlichen Schätze — was es außer wonnigen Rahmkäsechen war, weiß ich nicht mehr — erblickte und nun, befreit von Bänglichkeit, die wunderschön kalt-feuchte Kellerluft einsaugen konnte. Neben dem Keller war die Trotte, und von da gelangte man durch allerlei Gänge, Treppen und Nebenräume in den oberen Teil des Hauses, und wenn man immer noch weiter schlüpfte, auf Wegen, die mir nie klar geworden sind, so stand man plötzlich im oberen Gang des eigentlichen Wohnhauses, also beinahe da, von wo man ausgegangen war. Daß solche Verhältnisse einfach ideal waren für Versteck- und Räuberspiele, versteht jedes gewesene und jetzige Kind. Wenn Kösi, das Haustöchterlein, und ich auf unmöglichen Schleichwegen auf die obere Winde gelangt waren, so fand uns keiner der Buben, und ich erinnere mich, daß dort oben die Dörrobsttröge standen.

Die Räume des „Traubenbergs“, welche eigentlich keine waren (nach dem bekantem Satz: Dieser Weg ist kein Weg), hatten weitaus den größten Reiz für uns Kinder, und doch erinnere ich mich, daß ich nach dem Schlüpfen durch Keller, Heu- und andere Dielen und über enge Treppen und Leitern ein wundervoll behagliches Gefühl hatte, wenn ich wieder im oberen Wohngang stand. Dort war Geheimnis gewesen, hier war Schönheit, und ich habe mich bei der Schönheit eben doch mehr und mehr heimischer gefühlt als beim Geheimnis. Dieser obere Gang war in dem gegen den See zu gelegenen Teil wie ein Zimmer. Er hatte ein Fenster, das ihn hell und wohllich machte, und stand voll schöner Möbel. Ein Glasschrank mit vielen altertümlichen und seltsamen Sächelchen zog mich immer wieder an, und wenn man sich umwandte, stand man vor der großen schwarzen Eisenkiste, die eine Kasse gewesen sein sollte, welche die Russen, natürlich leer, irgendwo weggeworfen hatten im Kriege. Eine Kommode, auf der gewöhnlich Obst und Gebäck bereit standen, Bilder und Stühle machten den Gang so gemütlich, daß ich gewöhnlich gar kein Verlangen hatte, in die große Stube hineinzugehen, besonders weil ich wußte, daß ich da mäuschenstill und brav neben den Großen am Tisch sitzen mußte. Und doch war die Stube natürlich noch schöner als der Gang und mit ihrem alten Büffett, dem venezianischen Spiegel über der schönen Kommode und den vielen Bildern das Entzücken von jedem, der etwas davon verstand. Und mir war's schließlich auch allemal wieder unendlich wohl, wenn ich auf der Fensterbank hinter dem Tisch saß, wo man in der Mitte so gut geborgen war, daß man überhaupt nicht mehr herauskam, wenn nicht links und rechts alles aufstand oder wenn man nicht unter dem Tisch durchkriechen wollte, ein Weg, der in jener Zeit immer dann eingeschlagen wurde, wenn man genug gegessen hatte und sich nach anderer Unterhaltung sehnte. In späteren Jahren war mir eher der Aufbruch aus dem Zimmer ein Opfer. War es doch nicht einfach ein Zimmer, kalt und leer, wie es so viele überfüllte Zimmer in neuen Häusern sind, sondern die Geschichten von Generationen, die hier gelebt hatten, füllten jeden Winkel, und man wußte, konnte man sie mit einem Zauberstab alle wecken, diese Geschichten, so würde das Zimmer plötzlich voll Leben, Wärme, Leidenschaft...

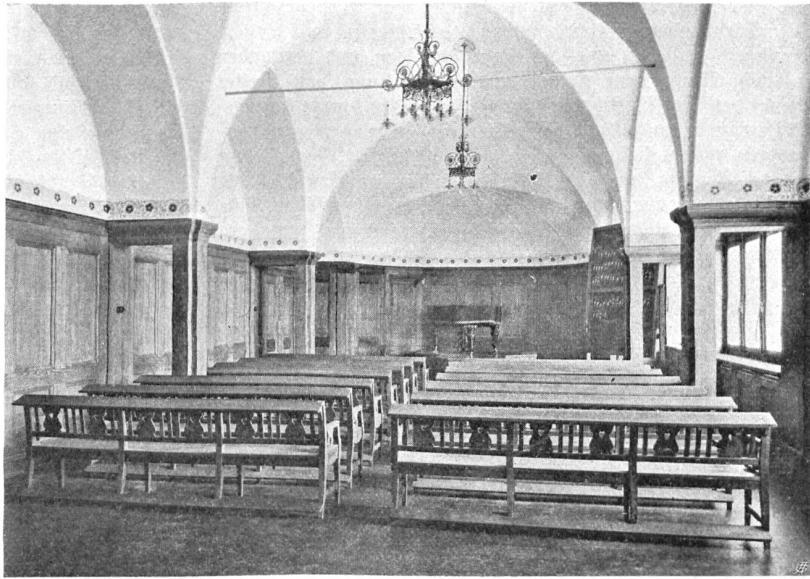


Stapferschulhaus in Brugg Abb. 5. Hauptportal.
Phot. S. Wolf-Bender, Zürich.

Auf dem gleichen Gang lagen auch die Schlaffstuben, und wenn wir Kinder mit Tuli oder Rösli in einer davon untergebracht waren, so war das alltägliche, prosaische Geschäft des Ruhens gewiß auch nicht das einzige, was die Zeit ausfüllte. Der übliche Jugendunsinn blühte, und die Wärme und Weichheit der großen Betten empfand man erst recht mit Bewußtsein, wenn drei junge oder eine alte Rahe sie teilten. Tuli, die Rahe Mutter, stand, zum Unterschied von unsern heimatischen Erziehern, durchaus sympathisch dabei, wie bei allen übrigen Kindereinfällen, selbst wenn sie sich so weit verstiegen, Funktionsstörungen, welche die ungewohnte Obstfülle des Traubenbergs hervorgerufen hatte, in Gedichten zu verherrlichen.

Spezielle Rauch-, Musik-, Damen- oder Bibliothekzimmer gab es im Traubenberg nicht; dazu waren die Menschen, die darin wohnten, zu einfach, sie vereinigten alle Spezialliebbereien gern im Wohnzimmer. Daß es dafür eine Schwalbenkammer gab und daß diese Schwalbenkammer eigentlich eine helle vielenstrige Stube war, war nur konsequent, und die Gegenwart der auserlesenen Keffel und Trauben, die einen Teil der Stube einnahmen, hat kein Schwalbenpärchen gehindert, sich anzusiedeln.

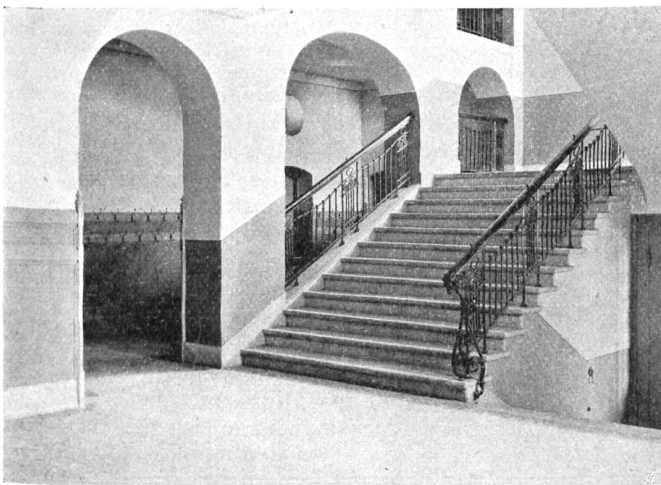
War die Einrichtung des Hauses charakteristisch zürcherisch, so war es seine Umgebung nicht weniger. Doch all das nur so, daß dem Traubenberg seine Individualität unbedingt gewahrt blieb. Vom See her kennzeichneten ihn das Badhäuschen mit den Kastanienbäumen und das große Tor mit der blauen Traube, vom Berg her die hohen Tannen hinterm Haus. Sonst aber war, wie bei allen unsern Bauernhäusern, auf der einen Seite der Baumgarten, wo an schönen Sonntagen alle Gäste, die angemeldet oder unangemeldet kamen, an einem langen Tisch bewirtet wurden, auf der andern Seite über dem Hof, drin oben wie ein Fürst der Brunnen thront, der eingehegte eigentliche Garten. Man fängt heute wieder an — allerdings meist nur auf dem Papier — solche Gärten anzulegen, die keine Rasenstücke und Gebüschgruppen haben, sondern lauter symmetrisch geordnete Beete und an einem Ende eine Laube. Der Traubenberger Garten war dafür da, daß möglichst viel Blumen drin wuchsen und in einem Seitenteil möglichst viel Gemüse. Deshalb durfte die Sonne zu, soviel sie mochte. Runde,



Stäpferichulhaus in Brugg Abb. 7. Singaal im Dachgeschoß.

ovale, viereckige Beete füllten den Raum, und es entstanden dadurch so viele kleine Wege, daß ein Spiel erfunden werden konnte, das wohl sonst nirgends gespielt werden kann. Es hieß „Wegläufen“ und bestand darin, daß man nur im Gehschritt um alle die Beete lief und darnach trachtete, einander nie zu begegnen. Die Flora des Traubenberggartens ist mir Stadtkind natürlich auch in farbenprächtigster Erinnerung. Für die Gäste, die „große Leute“ waren, wurden daraus immer Sträuße gebunden, und als ich die erste Rose bekam, weil ich im Alter soweit vorgerückt war, daß ich nahezu an die Grenze des Großseins stieß, da fühlte ich mich ganz sicher nicht weniger gehoben als eine junge Fürstin, welche die Regenttschaft antritt. Vorher waren besonders die Rosen Kleinode, die nur mit Augen und Nase zu erreichen waren. Also spazierte man mit erhobener Nase von Bäumchen zu Bäumchen und sog durstig den Duft ein — denn die damaligen Rosen dufteten noch — und so unterschied ich Teerosen und rote Rosen eigentlich mehr nach dem Duft als nach der Farbe. Im Garten war kein Sitzplatz außer an der Mauer des Waschhauses, wo es im Frühling und Herbst geschützt und sonnig war und von wo man auf den See hinaus sah. Wir Kinder schlüpfen gern durch ein Seitentörchen unter den Tierlibaum; denn da war ein winzig kleines Wasserbecken mit Kaulquappen, und von da war man im Nu in Wiesen, Reben und in der Freiheit drin. Der Traubenberg hatte seinen Namen natürlich von den vielen Reben, die dazu gehörten und die für unsere Kinderphantasie nach oben hin ebenso ins Ungemessene weitergingen wie unten der See. Die Reben waren aber nur im Herbst interessant, und dann bezog sich das Interesse nur auf den Magen, und darüber läßt sich nicht viel sagen. Herrlich war zwar im Sommer ein kleines Rebhäuschen; aber im ganzen zog es uns mehr nach der andern Seite hinüber, wo das Dekonomiegebäude lag und man am Bächlein sich im hohen Gras verstecken und Vergiftmeinnichtkränze winden konnte, die meistens nicht gerieten, obgleich Prinzen und Prinzessinnen und alle Herrlichkeiten, die eine Kinderphantasie erzeugt, um einen herumgeschwebt waren dabei.

Und nun bleibt mir von nichts mehr zu reden als vom See, der eigentlich gar nicht zum Traubenberg gehörte und ohne den man ihn sich doch absolut nicht denken könnte. Damals war er auch gar nicht



Stäpferichulhaus in Brugg Abb. 6. Haupttreppe im Erdgeschoß.

nur ein Objekt der Aesthetik, sondern er war Verkehrsmittel. Die Traubenberg-Herren mußten das Rudern und Segeln ebensogut verstehen wie das Rebenschneiden und verstanden es auch. Wenn man unter der festen Leitung von Better Meyer den See im Boot erst kennen lernte, so konnte das Gefühl, man sei da auf unsicherem Element, überhaupt nicht aufkommen, und es fiel uns nie ein, uns zu fürchten. Man bekam da eine Ahnung, wie unendlich viel größer der Mensch ist als die ihn umgebende Natur und wie ein unbeugsam fester Wille alles unter sich zwingt. Ich glaube sogar, wenn uns einmal ein Sturm alle, den Better Meyer mit, ins Wasser geworfen hätte, meine Erkenntnis vom Willen als der Achse des Lebens wäre damit nicht in die Brüche gegangen. Es war da eben in die kindlich realistischen Vorstellungen ein Keim gelegt worden von etwas Höherem. Wenn der See zufror, so kamen die Traubenberg-Leute gar nicht mehr von den Schlittschuhen herun-

ter. Man konnte nämlich ganz gut über die gefrorene Straße durch den Hof in die Bauernstube, und da diese keinen Parfettboden besaß, machten ein paar Schneeflecke nicht viel aus. Natürlich sind auch wir Schulkinder auf diesem Weg zu Besuch gekommen und wurden gastfreundlich bewirtet, selbst wenn wir eine Schar fremder Kinder und den Lehrer mitbrachten. O du schöne Zeit!

Den Traubenberg durchschneidet nun oberhalb des Hauses die Eisenbahn, und er ist von modernen Häusern so umgeben, daß er sich ausnimmt wie eine Biedermeier-Großmama unter lauter Humpelrock-Damen. Daß aber sein Anblick und die Erinnerung an die dort verbrachten schönen Jugendtage nicht nur wehmütige Gefühle weckt, liegt daran, daß die Vergangenheit des Traubenberg Gegenwart ist, wir haben seine Schönheit in unser Herz aufgenommen, und da schafft sie wie Tulis Blumen-samen...

Märzlieder

De Früelig zündt sis Ampeli a

De Früelig zündt sis Ampeli a:
„I mues dank heiter mache!
Se, Haselbusch, gang du vora,
Lueg, as die Lüt verwache!“

Pohtufig, goht iew 's Wärche los!
„Gschwind no nes bißeli Räge,
Rüest us em Garte d'Tuberos,
„Mer wänd zerst 's Stübli fäge!“

Das isch en Lärme-n-und en Pracht
Uf euser alte-n-Aerde!
„Jeh no früsch Umhäng häregmacht,
Und denn cha's Östere wärde!“

D'Chruselbeeri fünd a trybe

D'Chruselbeeri fünd a trybe,
Und de Fürbusch het scho Chnöpf,
Gwundrig us em warme Bode
Strecke d'Maierysli d'Chöpf.

I der Seel will's afo chyme
Z'buschlewys, mer mag nid g'cho.
Jsch ächt nonig alls verfreore?
Nei, 's mues wieder öppis goh!

's Finfli
's Finfli het sis Schnäbeli gweht:
„'s wär dank Jyt zum boue!
Sußt sind alli Nesfli bseht,
Wenemi hüt nit troue!“

's het kei Blybes und ke Ruch,
Flüet und soht a singe.
Loht si 's Finkejümpferli zue:
„Mues i Hälmlli bringe?“

Schöfli bschnyde

„Gärtner, chum cho d'Schöfli
bschnyde!“
„'s mags nid jedes Stüdeli lyde,
's git gar fyni drunder!“

„Und wär eis so weich wie Syde:
Chunt de Rächt cho d'Schöfli
bschnyde,

Denn passiert es Wunder!“

Sophie Hämmerli-Marti, Lengburg.

Erde

Gefroren die Erde. Die Schollen hart.
Da greift der Bauer zum Pflug.
Ein Hauch darüber wie Hoffnung geht.
Da greift der Bauer zum Pflug.

Und ein neuer Morgen und neue Glut,
Da schießen die Halme hervor,
Da kreuzt er die Hände, da braust übers Feld
Ein wunderbarer Chor...

Blutrot wächst die Sonne am Morgen herauf.
Da pflügt er das rauchende Land.
Blutrot sinkt die Sonne am Abend hinab.
Da pflügt er mit eiserner Hand.

Gustav W. Eberlein, Zürich.

Requiem

Heut abend lauscht' ich im Konzert
Dem hundertstimmig schallenden
Karfreitagschore: Requiem
Aeternam dona eis, Domine...
Scholl's düster brausend durch die stolzen
Marmornen Räume, wo dicht Kopf
An Kopf, in Prunkgewändern, horchend
Die Haute Volée versammelt saß.
Mein Auge traf den Chor der Geiger
Und ihrer Bogen aufgeregt
Und hastig Auf und Ab.

Ganz vorn,
Nah an der Rampe, sah ich einen

Mit grauem Haar, den Kopf gesenkt
Und krummen Rückens eifrig fiedelnd.
War's Andacht, in sich selbst versenkt?
War's arbeitsmüdes, lahmes Stumpffsein?
Ob der sich nicht um Alltagslohn
Vor diesem Volk hat grau gezeigt?
Die Seel' sich aus dem Leib gezeigt?
Und spielt ihr jetzt, die längst schon tot
Ein lekt' erschauernd Requiem —
Ew'ger Ruhe sel'gen Frieden
Schenk' den Seelen, die hienieden
Ruhlos, krank vor Müß' und Hassen
Den lebend'gen Leib verlassen...

William Wolfensberger, Zürich.